

# Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **15 (1963)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE WELT IM RADIO

## DIE GROSSE GEFAHRENZONE DER WELT ?

ZS. Bisher verstand man darunter meist Berlin oder Süd-Ostasien. Besonders in den Jahren unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg war Asien "heisses" Gebiet, auch infolge der raschen sozialen Umwälzungen. In den Fünfziger Jahren traten Afrika und speziell die arabische Welt in den Vordergrund. Nun hat Erik Hobsbawm im englischen Radio die Behauptung aufgestellt, von jetzt an und auf längere Zeit hinaus werde Süd-Amerika das gefährlichste Gebiet für den Frieden darstellen, und gab dafür eine instruktive Begründung.

Zu Anfang wies er darauf hin, dass man nicht unsere Massstäbe bei einer solchen Untersuchung über die Verhältnisse in Süd-Amerika verwenden dürfe. Das ergäbe keinen Sinn. Wir glauben zum Beispiel alle zu wissen, was Fascisten sind, Männer, welche direkt von Mussolini animiert sind. Aber in Bolivien hat eine Verbindung von Fascisten, Nationalisten und kommunistischen Trotzisten eine soziale Revolution durchgeführt, welche die Bergwerke nationalisierte, den faulen Grossgrundbesitzern das Land wegnahm, um es unter die Kleinbauern zu verteilen, den Indianern die Gleichberechtigung gab und die unzuverlässige Soldateska durch eine bewaffnete Bürger-, Bauern- und Arbeitermiliz ersetzte. Umgekehrt glauben wir auch zu wissen, was ein parlamentarisches System ist, eine repräsentative, indirekte Demokratie, wie sie zum Beispiel auch in Westdeutschland besteht. Aber in Columbien, wo dieses System seit vielen Jahren fest begründet ist, wo es nach südamerikanischen Verhältnissen nur wenig Revolutionen, Putsche und Umstürze gab, wurde der Mord als permanente politische Einrichtung eingeführt, und zwar seit etwa 15 Jahren. So kam zum Beispiel zwei Tage vor Weihnachten ein konservativer Parteibonze namens Gonzalez am Markttag in eine kleine Stadt, fischte sich 14 lokale Liberale aus dem Volk heraus und erschoss sie. Nur die Köpfe schnitt er ihnen nicht ab, wie das sonst in Columbien der Brauch war. - Wir glauben auch zu wissen, was für eine Ideologie eine solide, klassenbewusste Gewerkschaftsbewegung besitzt. Aber in Argentinien ist diese fast ganz peronistisch, und der diktatorische Peronismus hat in ihr seine Hauptstütze. Wir glauben auch zu wissen, was die Sozialisten von den Kommunisten trennt. Aber wo es in Südamerika Sozialisten gibt, - nur in wenigen Ländern -, zeichnen sie sich durch ein viel revolutionärereres Treiben als die Kommunisten aus.

So ist dort drüben alles anders als bei uns, und wir können nicht erwarten, dass die bekannten, europäischen Bewegungen und Einrichtungen in Südamerika besonders erfolgreich sein werden. Die echte, westliche, liberale Demokratie, die in der Welt so Grosses geleistet hat, kann ohnehin nicht leicht verpflanzt werden. Sie setzt einen beträchtlichen Bildungsgrad, alte, politische Schulung und sich politisch verantwortlich führende Bürger voraus. Sie war deshalb in Südamerika immer sehr schwach und leistete wenig. Schon von seiner katholischen Religion her denkt nun einmal der Südamerikaner hierarchisch-autoritär, und die Gleichheit aller Menschen, die allgemeine Brüderlichkeit der direkten westlichen Demokratie, wie wir sie kennen, sagt ihm wenig. Er denkt primitiver: mag es nur grosse Gesellschaftsunterschiede geben, wenn es mir nur gelingt, auch "hinauf" zu kommen. Dafür tut er alles. Auch dort, wo die Demokratie sich einigermassen niederlassen konnte, wie in Uruguay, gelang es einer einzigen Partei, den Colorados, sich nahezu ein Jahrhundert an der Macht zu halten. Ueberraschender ist schon, dass sozialistische und kommunistische Bewegungen im Ganzen schwach geblieben sind und sich nicht weiter ausbreiten konnten. Ausser in Chile, Cuba und vielleicht in Brasilien vermochte sich nirgends eine grössere kommunistische Partei einzurichten. Dabei ist Chile das einzige Land des Kontinents, das dem Europäer einigermassen europäisch vorkommt.

Dagegen ist nun allerdings eine spezifisch südamerikanische Form einer politischen Bewegung festzustellen (ausser jener der Militärdiktatur). Man könnte es "Populismus" nennen, eine Massenbewegung der Armen gegen die Reichen, die aber auch von Offizieren und Intellektuellen unterstützt wird, gleichzeitig nationalistisch und sozial-revolutionär, aber auch schlecht organisiert ist, sich gewöhnlich um einen mehr oder weniger demagogischen Führer scharend. Dazu gehört der Peronismus in Argentinien, aber auch die Bewegung von Vargas in Brasilien, die national-revolutionäre Bewegung in Bolivien, die APRA in Peru, die "demokratische Aktion" in Venezuela, die Bewegung des verstorbenen Gaitan in Columbien. Vielleicht hat auch der Fidelismus in Cuba etwas damit zu tun. Ob alle diese Bewegungen auch die kommende Tendenz darstellen, wie man früher annahm, ist zweifelhaft geworden, da sie gegenwärtig alle in Stagnation geraten sind oder ihren Charakter stark gewechselt haben.

Man kann also das südamerikanische politische Leben nicht mit europäischen Begriffen angehen, ohne eine Konfusion zu erzeugen. Besonders sollen wir es nicht nach unsern Neigungen beurteilen. Will man die Ursachen grob zusammenfassen, warum die politischen, europäischen Einrichtungen nicht nach Südamerika kamen, so müsste

man etwa sagen: weil die nationale Unabhängigkeit zu dem Erdteil kam, bevor die grosse Mehrzahl seiner Völker in das politische Leben eingetreten war. 1830 waren alle früheren spanischen und portugiesischen Kolonien unabhängige Staaten mit Ausnahme von Cuba und Puerto Rico, gerieten jedoch in wirtschaftliche Abhängigkeit von England. Aber dabei wechselte der soziale Aufbau des Volkes nirgends. Die Masse seiner Sklaven oder Ex-Sklaven (d. h. der Neger) ferner der Indianer, der ländlichen mittelalterlichen Gemeinschaften von sich selbstgenügenden Mischlingsbauern (Mestizen), von städtischen Handwerkern und Arbeitern, sie nahmen alle keinen Anteil an der nationalen Befreiung und wurden darum auch gar nicht angegangen. Viele von ihnen, zum Beispiel die Indianer auf der grossen Anden-Ebene, merkten überhaupt nicht, dass sie jetzt in einem andern Staate lebten bis vor einigen Jahren, denn die Nationalität der Herren und Beamten, die sie beherrschten, besass für sie überhaupt keine Bedeutung.

Die Unabhängigkeit war das Werk einer kleinen Gruppe von westlich Erzogenen und Gesinnten, das heisst von Kindern reicher Creolen oder von weissen Ansiedlern (wobei "weiss" ein ziemlich relativer Begriff ist). Die Ideen der französischen Revolution und des britischen Liberalismus ergaben in der katholisch-hierarchisch aufgebauten Gesellschaft keinen Sinn. Sie wurden höchstens dazu verfälst, um jene noch reicher zu machen, die bereits reich waren, indem zum Beispiel den Indianern ihr gemeinschaftlich verwaltetes Land weggenommen wurde, ferner durch die Korruption der Parlamentarier und Minister, und die endlosen Verzögerungen eines nur theoretisch klaren Rechtes. Was an diesem Treiben liberal war, sank zur blossen Rhetorik ab, was konservativ war, stärkte das herrschende, hierarchisch-feudale System mit seinen grossen Klassenunterschieden und seinem autoritären Betrieb. Die Massen konnten so von Anfang an dem Liberalismus aus Europa keinen Geschmack abgewinnen.

So lag das politische Schicksal des Kontinents in den Händen einer kleinen Minderheit, abgesehen von einigen Sonderfällen (Mexico). Sozialistische Ideen fanden deshalb auch keinen Boden. Sie wurden höchstens von einigen europäischen Einwanderern vertreten (Mexico ausgenommen). Besonders gelang es den Sozialisten und Kommunisten nicht, mit der Riesenmasse der Bauern und Landarbeiter irgendwie zu einer Verständigung zu kommen. Nur einen Teil jener Bauern, die in die Städte auswanderten, konnte dafür gewonnen werden.

Das alles änderte sich aber in der grossen Umwandlungszeit der Dreissiger Jahre, welche das Mittelalter in Südamerika beendigte. Erst von da an wurden die Angehörigen der grossen Masse (Mexico immer ausgenommen) aus blossen Objekten zu Subjekten, zu selbständigen Menschen, die langsam erwachten. Der Zusammenbruch der Wirtschaft in jener Zeit führte fast augenblicklich zu grossen nationalistischen und antiimperialistischen Bewegungen, die von Politikern der Mittelklasse, der Intelligenz, und von Offizieren angeführt wurden. Diese Bewegungen waren es, welche sich Ideen des Fascismus aneigneten, meist sehr oberflächlich, obwohl ihre Tendenz sonst eher nach links ging, denn ihre Kraft lag einzig darin, die Masse der Armen gegen die Reichen zu führen, die für den wirtschaftlichen Zusammenbruch und die Arbeitslosigkeit verantwortlich gemacht wurden und es zum guten Teil auch waren.

Diese "populistischen" Bewegungen waren das Pendant zu den Freiheitsbewegungen in Afrika und Asien. Aber sie waren viel komplexer, denn deren Hauptzweck, die Freiheit, hatten sie längst erreicht. Was dem Beobachter heute bei allen diesen Staaten auffällt, ist das Suchen und Grübeln über einem politischen und sozialen Programm, welches der Unabhängigkeit Inhalt geben könnte. Die Massen müssen jetzt irgendwie befriedigt werden, sonst riskieren die Nationalisten den Sturz. Und ferner muss ein solches Programm immer gegen die "Gringos" gerichtet sein, gegen die Amerikaner aus USA, denn niemand liebt den "grossen Bruder". Sogar die Bezeichnung der USA als "Amerika", wie sie bei uns üblich ist bringt die Masse dort in Erregung.

Niemand weiss aber, wohin die Populisten gehen werden. Nur drei Dinge sind klar: Erstens sind die breiten Massen Südamerikas erwacht. Es gibt kein Zurück mehr, auch nicht hinter die Revolution von Cuba von 1958. Das zweite ist, dass kaum ein südamerikanischer Staat eine vernünftige und dauernde Form für seine politische und wirtschaftliche Organisation gefunden hat. Und drittens erfolgen gegenwärtig bemerkenswert rasche, soziale und wirtschaftliche Wechsel unter unsern Augen. Davon wird noch gesprochen werden müssen.